

Leserbriefe

«Bio Suisse in der Wachstumseuphorie-Falle»

Zur neuen Marketingausrichtung von Bio Suisse

An der Delegiertenversammlung von Bio Suisse im November erläuterte Jürg Schenkel im Schnellstempo die neue Ausrichtung der Marke Knospe. Einminütiger Werbefilm, in welchem eine Barbie-Landwirtschaft – inhaltslos, Schwerpunkt Label – dargestellt wird. Alles geht schnell, alles ist Wettbewerb. Als wären Bauern, Bäuerinnen, Tiere und Pflanzen eine Biomasse, eine Marke. Wo bleiben die echte Vermittlung, die nötige Langsamkeit, der Erfahrungswert, um die Konsumenten wirklich zu finden? Ist sich die Bioelite dieses volksverblödenden, verkopften Verhaltens eigentlich bewusst? Haben sie vergessen, dass Rübli und Kälbli immer noch denselben Zeitrahen benötigen, um zu gedeihen? Was hat das Verschwenden von 5 Millionen Franken für Marketing mit Nachhaltigkeit, Natürlichkeit (Statuten Bio Suisse) noch zu tun? Einmal mehr ist ersichtlich: Wo viel Geld, der Blödsinn nicht auf sich warten lässt. Im Gegensatz dazu hat das überzeugende Projekt von Jörg Reuter von «Grüne Köpfe» keinen Franken Werbegeld gekostet. In seinem Referat an der Frühjahrs-DV meinte Hans Rudolf Herren von Biovision, dass wir viel aggressiver gegen die äusseren Kräfte angehen müssen, die da sind: Basler Chemie, Bundesamt für Landwirtschaft, Agroindustrie. Durch die Unterstützung der Ernährungssouveränitäts-Initiative von Uniterre (Erhaltung kleinbäuerlicher Betriebe) wären wir auf dem richtigen Weg. Ich fordere den Vorstand von Bio Suisse auf, angesichts dieser Wahrheiten, dieses Neutralitätsgebahren aufzugeben und einer echten Nachhaltigkeit sofort dringend Platz zu machen. Obwohl eine Zunahme der Biolandwirtschaft weltweit unser höchstes Anliegen bleibt, geraten unsere Organisierer immer mehr in diese Wachstumseuphorie-Falle. Wie lange noch können wir uns den galoppierenden Verschlechterungen durch Freihandel, Steuergeschenke an die Reichen usw. verschliessen?

Donata Clopath, Donat GR

«Ernährungssouveränität bringt Alternativen aufs politische Parkett»

Zum Artikel «Faire Preise» im Bioaktuell 10/15

Jens Martignoni wurde zum Thema faire Preise befragt. Sein Fazit: Für faire Preise braucht es fundamentale Veränderungen am Wirtschaftssystem. Uniterre hat uns allen mit der Initiative für Ernährungssouveränität einen Vorschlag gemacht. Wir fordern Regulierungsmöglichkeiten an den Grenzen, Markttransparenz, wir stellen den Freihandel mit Agrargütern in Frage, wir wollen eine Förderung der regionalen Strukturen, anstatt Steuergeschenke an die grossen Konzerne. Die Initiative ist kein Wundermittel, aber sie ist das Versprechen, dass diese Themen auf das politische Parkett kommen. Wir von

Uniterre sind der Überzeugung, dass wir als einzelne Individuen viel zum «anders Wirtschaften» beitragen können, aber wir sehen auch die Regierung in der Verantwortung. Warum laufen die Gesundheitskosten aus dem Ruder? Weil Landwirtschaftspolitik nicht nur etwas mit Direktzahlungen zu tun hat, sondern weil uns das heutige System krank macht. Und nicht nur uns, sondern den ganzen Planeten. Das Konzept der Ernährungssouveränität setzt sich für ein anderes Wirtschaften ein, futuristisch für die einen, unrealistisch für die anderen. Die Initiative eröffnet eine gesamtschweizerische Debatte über fundamentale Änderungen unseres Wirtschaftssystems. Gebt dieser Diskussion mit eurer Unterschrift einen guten Boden und helft mit, dass wir es schaffen. Einsendeschluss: Mitte Februar, Homepage www.souverainete-alimentaire.ch mit Infos und Unterschriftenlisten.

Ulrike Minkner, Uniterre, Montsoleil BE

«Image ist gut, Effizienz ist besser»

Zur Weiterentwicklung der Richtlinie in der Milchviehfütterung

Am Workshop vom 30. Oktober 2015 in Olten über die Wiederkäuerfütterung unterstützte ein Teil der Teilnehmer Lösungen, die so natürlich sein sollten wie möglich, aus «ideologischen» und «Image»-Gründen gegenüber den Konsumenten. Diese Leute favorisierten eine Fütterung, die zu 100 Prozent aus Gras besteht, basierend auf einem System mit Milchkühen mit einem Produktionspotenzial von 5500 bis 6000 kg Milch im Jahr. Andere Teilnehmer fanden, dass die «Effizienz» der Produktion wichtiger sei als die anderen Aspekte. Diese verteidigten ein Produktionssystem, das Kraftfutter und Maissilage erlaubt, bei einem Produktionspotenzial von 7500 bis 8000 kg Milch pro Kuh und Jahr. Der Unterschied zwischen diesen zwei Varianten ist eigentlich nicht sehr gross. Man muss die Dinge in die richtigen Dimensionen stellen. Das System mit dem Milchproduktionspotenzial von 7500 bis 8000 scheint mir der beste Kompromiss bei der Abwägung aller Interessen. Die 8000er-Kuh befindet sich im Optimum ihrer «Effizienz», da sie im Vergleich zur 6000er-Kuh pro Kilo Milch weniger Ammoniak, Methan und CO₂ ausstösst und weniger graue Energie benötigt (Gebäude, Transport). Die Praxis zeigt klar, dass eine kleine gezielte Kraftfutterergänzung die Effizienz der ganzen Ration verbessern kann. Der Kuhplatz in der Schweiz ist sehr teuer im internationalen Vergleich (Gebäude, Boden, Arbeitskraft). Eine Produktion von 8000 Kilo pro Kuh erlaubt, die Kosten pro Kilo Milch zu senken und das Einkommen der Bauernfamilie zu verbessern. Fazit: Die angepeilte Massnahme – den Einsatz von Kraftfutter in der Biomilchproduktion zu verbieten – scheint mir unangebracht und ungerechtfertigt. Wenn man das bestehende System verändern muss, wäre es besser, einen Minimalanteil an betriebseigenem Raufutter festzulegen und so die Importe einzuschränken.

Romain Beuret, Courchapoix JU

Schicken Sie uns Ihren Leserbrief an leserbrief@bioaktuell.ch.

Themenvorschläge für die Rubrik «Ausgesprochen» schicken Sie bitte an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.–.

Leserbriefe

«Berggebiet liefert Nahrungsmittel»

Offener Brief an Agroscope zur Aufgabe des Forschungsstandortes La Frétaz

Die Forschungsanstalt Agroscope hat entschieden, ihre Versuchstätigkeit auf dem Betrieb La Frétaz im Waadtländer Jura spätestens per Ende 2018 einzustellen. Es handelt sich dabei europaweit um den einzigen Versuchsstandort im Berggebiet (1200 m ü. M.). Bezieht man das Sömmerungsgebiet mit ein, liegt wohl die Hälfte der landwirtschaftlich genutzten Fläche unseres Landes im Berggebiet, und für all diese Betriebe soll keine Forschung mehr nötig sein?! In der aktuellen Agrarpolitik sind wir Bergbauern zwar dazu auserkoren und verknurrt, vorwiegend Ökologie und Biodiversität zu «produzieren», doch könnte eines Tages die wachsende Weltbevölkerung trotz Globalisierungswahn auch auf die Nahrungsmittel zählen wollen, die im Berggebiet produziert werden. Einerseits werden wertvolle und einmalige Forschungsstandorte stillgelegt, andererseits werden Unsummen von Steuergeldern für Versuche mit gentechnisch veränderten Organismen verschleudert, die in der Schweiz weder Bauern noch Konsumenten wollen. Ist unsere Agrarforschung eigentlich noch für die Landwirtschaft da, oder ist sie nur Selbstzweck oder gar zum Steigbügelhalter für die internationalen Agrochemie- und Gentechmultis verkommen? Und wo bleibt die Umsetzung der viel zitierten und so hochgelobten Qualitätsstrategie?

Maurus Gerber,
La Sagne/Ste-Croix VD

«GMF-Zwang schadet Bio Suisse»

Zum Thema obligatorische Teilnahme am GMF-Programm

Das Bundesprogramm der graslandbasierten Fleisch- und Milchproduktion (GMF) ist auf den ersten Blick genau auf Biobetriebe zugeschnitten. Was auf den ersten Blick für die meisten Betriebe stimmt, stimmt aber eben doch nicht für alle. Ein Zwang zu GMF bedeutet für nicht wenige Biobetriebe ein Zwang zu einer Intensivierung der Tierhaltung und Ausreizung des erlaubten Futterzukaufs. Gerade vorbildliche Biogemischtbetriebe, die in ihrer Fruchtfolge erfolgreich den sehr anspruchsvollen Biosilomais integriert haben, sind betroffen. Selbst das FiBL bestätigt, dass Mais für die Fruchtfolge eines Biobetriebes sehr bedeutsam sein kann und ökologisch besser ist als sein Ruf.

Solche Betriebe – betroffen sind auch Biopionierbetriebe – verzichten gern auf GMF, um nicht die im Lauf von Jahrzehnten, zum Teil seit Generationen, entwickelte und ökologisch durchdachte Betriebsstrategie, eine standortbewährte Balance von Tierhaltung, Grünland und Ackerbau mit entsprechend erfolgreicher Fruchtfolge und getätigten langjährig wirksamen Investitionen in entsprechende Anlagen und Technik, über den Haufen zu werfen. Werden sie aber durch eine völlig unnötige, für Bio Suisse absolut keinen Vorteil bringende GMF-Pflicht gezwungen, den prozentualen Silomaisanteil in der Fütterung zu senken, bleibt ihnen nur der Ausbau der Tierhaltung mit entsprechendem

Grundfutterzukauf, wie zum Beispiel mit importierter Bioluzerne. Ist das im Sinn von Bio Suisse?

Ich bin persönlich nicht betroffen. Aber als Präsident von Bio Nordwestschweiz, unter deren Mitgliedern es nicht wenige betroffene Betriebe gibt, mache ich mir grosse Sorgen, dass ein solcher rein ideologischer Entscheid der Anfang von einer Spaltung von Bio Suisse werden könnte. Ein solches Risiko für etwas Unnötiges einzugehen, betrachte ich für Bio Suisse als politisch verantwortungslos. Der Vorstand von Bio Suisse hat dies offenbar erkannt und beantragt an der Frühlings-DV eine Alternative zur GMF-Pflicht, die – ökologisch genau richtig – mehr den Eigenversorgungsanteil in den Vordergrund stellt. Der Vorstand verdient dafür volle Unterstützung. Jewelche Forderungen zur GMF-Pflicht innerhalb von Bio Suisse sind aus ökologischen Gründen und als unnötige Zwängerei klar abzulehnen.

Felix Lang,
Präsident Bio Nordwestschweiz, Lostorf SO

«Graslandfütterung: Nur Ideologie?»

Zur Strategie Wiederkäuerfütterung von Bio Suisse

Romain Beuret schrieb im letzten Bioaktuell in seinem Leserbrief, dass ein Teil der Teilnehmer des Wiederkäuerfütterungs-Workshops fanden, die Fütterung müsse aus «ideologischen» und «Image»-Gründen gegenüber den Konsumenten so natürlich wie möglich sein. Wer meint, eine vorwiegend auf Gras basierende Fütterung sei höchstens eine Ideologie und fürs gute Image nützlich, blendet die Realität ziemlich aus. Tatsache ist, dass die von Romain Beuret propagierte 8000er-Kuh nicht bloss mit einer «kleinen, gezielten Kraftfutterergänzung» auskommt. Die erlaubten 10 Prozent Kraftfutter entsprechen bei 31 Kühen 25 t Kraftfutter pro Jahr – um den Energieanteil im Silomais auszugleichen wohl grösstenteils Importsoja. Die von Romain Beuret gestellte Forderung für einen Mindestanteil von betriebseigenem Raufutter, um so «Importe einzuschränken», spricht für sich. Für Raufutter will man strenge Zahlen definieren, für Kraftfutter, das zu einem grossen Teil importiert wird und die menschliche Ernährung direkt konkurrenziert, soll alles beim Alten bleiben. Wer Kraftfutter füttert und gleichzeitig nach Importbeschränkungen ruft, sägt am Ast auf dem er sitzt (nur weitersägen, ich sitze nicht darauf...). Zur Beurteilung der Effizienz gehören viele Faktoren. Nur die Kuh zu betrachten, greift viel zu kurz. Ackerflächen für die Erzeugung von tierischen Produkten zu verwenden, hat grundsätzlich schlechte Karten. Deshalb braucht es zwingend gewisse Eckpunkte, die verhindern, dass sich die Bilanz noch verschlechtert. Und es gilt zu verhindern, dass dort, wo nur Gras wächst, die Milchproduktion noch stärker unter Druck kommt.

Res Bärtschi,
Knospe-Milchbauer, Lützelflüh BE
Präsident MKA Bio Suisse (Anmerkung der Redaktion)

Schicken Sie uns Ihren Leserbrief an leserbrief@bioaktuell.ch. Themenvorschläge für die Rubrik «Ausgesprochen» schicken Sie bitte an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.–.

Leserbriefe

«Das Gelbe vom Ei»

Leserinnenbrief zum Artikel über die Eidotterfarbe in Bioaktuell 2/16

Es gibt ein ganz einfaches Mittel, das bewirkt, dass die Hühner auch im Winter schön gelbe Dotter bilden. Ich füttere ihnen im Wintergarten Heublumen. Die hole ich im Heutenn. Der Vorteil dieser Heublumenfütterung ist offensichtlich: keine Kosten, kein Transportweg, betriebseigenes Futter, geschlossener Kreislauf, und die Hühner haben etwas zum Scharren, welch ein Vergnügen! Nachteile: Es verdient niemand daran, die Dotter sind nur gelb und nicht orange-gelb, die Methode ist zu einfach, als dass sie sich für die Forschung eignen würde und für die ganz grossen Hühner-Betriebe ...

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern frohes Eiertütschen!

*Claudia Capaul,
Biobäuerin, Perrefitte BE*

«Kastration vom FiBL empfohlen?»

Leserbrief zu einem FiBL-Kurs über Mastremontenaufzucht

Kastration bei Schweinen mag einen gewissen Sinn machen, trotzdem gibt es auch Lösungen ohne Kastration. Ich meine, für Bio-Suisse-Betriebe sind solche Lösungen anzustreben. Neulich war ich beim FiBL am Kurs für Mastremontenaufzucht auf dem Milchviehbetrieb. Und was wurde dort empfohlen? Ich traute meinen Ohren nicht: Kastration für männliche Kälber! Ich war sprachlos, und bis ich mich wieder erholt hatte, war der Kurs vorbei. Kastration beim Rindvieh ist eine Modesache; es ist noch nicht allzu lange her, stand die Stierenmast im Vordergrund! Und dazu wird die Ochsenmast von Bio Suisse noch mit 15 000 Franken unterstützt, das finde ich den Hammer! Eigentlich ist die Stierenmast kein Problem, denn es gibt da keine Stinker. Stiere wachsen auch schneller, und nach meiner Erfahrung kann man mit Gras und Heu in angemessener Zeit ein schönes Tier mästen. Einen Grund für eine Kastration gibt es eigentlich nicht. Ein deutscher Kollege, der auch am Kurs war, bestätigte mir, dass er sich in Deutschland eine Ochsenmast gar nicht leisten kann! Am Schlussvortrag von Eric Meili wurden wir dann noch aufgeklärt, dass die Zartheit des Fleisches vor allen vom Schlachtvorgang abhängt, also beim Schlachten und bei der Nachbehandlung des Schlachtkörpers viel für die Zartheit des Fleisches gemacht werden kann, was er auch mit selbstfinanzierten Studien und Messungen bewies! Mit seinen zu 100 Prozent mit Gras und Heu gemästeten Rindern erreichte er Traumwerte in der Fleischzartheit, das hat mir Eindruck gemacht! Ich bin darum der Meinung, Kälberkastration gehöre nicht zum Biolandbau, und die Verantwortlichen sollten sofort Lösungen ohne Kastration suchen, bevor das in den einschlägigen Medien ankommt!

*Christian Schwarz,
Tägerwilen TG*

Bioeier und die Dotterfarbe

Leserbrief zum Artikel über die Eidotterfarbe in Bioaktuell 2/16

Bald jedes vierte verkaufte Ei ist ein Bioei. Für über 200 Bio-betriebe ist die Eierproduktion eine Existenzgrundlage, die mit grossen Investitionen aufgebaut wurde. Unsere Biomühle hat den Aufbau der Knospe-Eier mitgeprägt, und von drei Bioeiern stammen zwei von Futter aus unserer Mühle. Die Dotterfarbe wird von Paprikapulver, aber auch von Mais, Grasmehl oder Licht beeinflusst und hat mit der Einlagerung von Carotinoiden zu tun. Wir sammeln jede Woche bei fünf Biolandwirten Bioeier ein und werten die Dotterfarbe aus. Wenn die Dotterfarbe zu hell ist mit unserem Biofutter, wird der Legehennenhalter benachrichtigt. In diesem Falle ist ein Gesundheitsdruck auf dem Legehennenbetrieb da. Ein Bioei mit einer schönen Dotterfarbe kommt von einem gesunden Biohuhn, ein Bioei mit einer blassen Dotterfarbe kommt von einem angeschlagenen Huhn. Dass das konventionelle Capsantal verboten wurde, muss akzeptiert werden. Dass aber wie im letzten Bioaktuell erwähnt, die blasse Dotterfarbe, so wie dies in den nördlichen Ländern üblich ist, angestrebt werden soll, hinterlässt Kopfschütteln. In Deutschland und Holland erhalten die Bauern sechs Cent pro Ei. Da ist es klar, dass kein Geld für das Tierwohl oder für gutes Futter mehr drin liegt. Wenn die MKV ihr Ziel verankern möchte, Zutaten und Zusatzstoffe, die ausschliesslich färbende Wirkung haben, in Futtermitteln zu verbieten, so wäre das ein Fehlentscheid mit unabsehbaren Folgen, wenn dies auch das Biopaprika betreffen würde:

- *Die Dotterfarbe fällt gegenüber den konventionellen Eiern stark ab, weil im Biofutter auch kein Maiskleber mehr eingesetzt wird.*
- *Die Dotterfarbe ist stark wechselnd von Produzent zu Produzent und abhängig von den Jahreszeiten, dem Alter der Hennen.*
- *Im Direktverkauf müsste man sich bei den Konsumentinnen dafür rechtfertigen, warum konventionelle Eier schöner sind.*
- *Es fehlt der wichtigste Indikator, um die Gesundheit und die Verwurmung der Hennen zu überprüfen.*

Bei unserer Mühle laufen Versuche mit verschiedenen Biopaprikapulvern. Die Versuchsergebnisse sind positiv. Paprika ist kein rein färbendes Mittel, sondern hat wie jedes andere Lebensmittel viele Funktionen und gesundheitliche Aspekte. Unsere Mühle erachtet ein Verbot von Knospe-Paprika als fahrlässig und würde einen solchen Entscheid nicht akzeptieren und nicht umsetzen. Eine solche Spitzfindigkeit, die nur Schaden anrichtet, niemanden glücklich macht und unabsehbare Folgen hätte, wollen wir uns im Biobereich nicht leisten. Das Bioei ist das Vorzeigeprodukt im Biolandbau. Wir fühlen uns gegenüber unseren Kundinnen und Kunden, aber auch gegenüber den Konsumenten verpflichtet, gute und gesunde Bioprodukte anzubieten, die einen echten Mehrwert haben.

Albert Lehmann, Biomühle Lehmann, Birmenstorf AG

Dieser Leserbrief in ausführlicher Fassung:

→ www.bioaktuell.ch > Zeitschrift > Leserbriefe

Schicken Sie uns Ihren Leserbrief an leserbrief@bioaktuell.ch. Themenvorschläge für die Rubrik «Ausgesprochen» schicken Sie bitte an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.–.

Leserbrief

«Unkastrierte Munis könnte man nur im Stall halten»

Antwort auf den Leserbrief «Kastration vom FiBL empfohlen?»
von Christian Schwarz im Bioaktuell 3/16

Christian Schwarz empörte sich in seinem Leserbrief darüber, dass auch im Biolandbau Stierkälber kastriert werden. Wir möchten erklären, wieso wir Kastration für vertretbar und in der Weidemast für notwendig halten.

- Die Richtlinien von Bio Suisse sagen zur Kastrierung nichts, ausser, dass wenn kastriert wird, es unter Betäubung und unter Einhaltung aller Tierschutzvorschriften und Aufzeichnungen gemacht werden muss. Die genauen Regelungen finden sich in der Richtlinie 4.5.4 Zootechnische Massnahmen.
- Knospe-Rindvieh muss zusätzlich zum RAUS-Programm auf die Weide. Ausgenommen von der Weidepflicht sind weibliche und männliche Tiere bis 160 Tage, Stiere und Tiere zur Kälbermast (siehe Richtlinien 5.1.1 Haltung). Gemäss den Richtlinien von Bio Suisse, könnte man also ohne Weiteres Stiere mästen und diese nie auf eine Weide lassen, wie es die konventionellen Munimäster machen. Eine Horde Munis auf einer Weide, das würde nur mit massiven ausbruchsicheren (wirklich sehr guten) Zäunen funktionieren. Es dürfen keine weiblichen Rinder in der Nähe sein und schon gar nicht auf der gleichen Weide. Das Problem mit ungewollt trächtigen Jungrindern ist bekannt.
- Der Umgang mit Munis ist gefährlich.
- Für Munifleisch gibt es keinen Biomarkt. Ausser beim Naturabeef, aber auch dort werden aus den oben genannten Gründen die meisten Stiere kastriert.
- Munis müssen jung geschlachtet werden. Zeigt sich die erste

Schaukel, kann er nur noch zum Wurstmunipreis verkauft werden. Das Fleisch von Munis mit Schaukeln ist im Gegensatz zu Ochsen- und Rindfleisch grobfaserig und zäh, da nützt auch die beste Lagerung nicht viel!

- Munis haben einen höheren Tageszuwachs als Ochsen und Rinder, aber nur dann, wenn sie im Stall eingesperrt sind, auf der Weide ist das Gegenteil der Fall.
- Kein Alpbetrieb nimmt Stiere zur Sömmerung.
- Bei den Haustieren empfehlen die Tierschutzorganisationen die Kastration. Wenn die Tierschutzvorschriften beim Eingriff eingehalten werden, ist da kein Unterschied, ob wir einen Hund, eine Katze oder ein Kalb kastrieren. Und beim Rindvieh werden nur die männlichen Tiere kastriert!

Fazit: Dank dem, dass die männlichen Kälber kastriert werden, können sie zusammen mit den weiblichen Tieren ohne Stress den Sommer auf der Weide und der Alp verbringen. Und Ochsen sind in der Regel ruhiger und umgänglicher als Rinder, die alle drei Wochen «stierig» werden.

Franz J. Steiner, Daniel Böhler, Eric Meili,
FiBL-Beratung

Schicken Sie uns Ihren Leserbrief an leserbrief@bioaktuell.ch. Themenvorschläge für die Rubrik «Ausgesprochen» schicken Sie bitte an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.–.

BIO Aktuell

Ich abonniere Bio Aktuell für ein Jahr, 10 Ausgaben Fr. 53.– / Ausland Fr. 67.–

Ich wünsche ein Probeexemplar von Bioaktuell

Ich wünsche den kostenlosen Newsletter von Bioaktuell

Ich bin in Ausbildung und erhalte Bioaktuell zum reduzierten Tarif von Fr. 43.– für ein Jahresabo (nur in der Schweiz, max. 3 Jahre). Bitte Nachweis beilegen.

Vorname / Name

Adresse

PLZ / Ort / Land

E-mail

Datum

Unterschrift

Talon einsenden an: Bio Suisse, Verlag Bio Aktuell, Peter Merian-Strasse 34, CH-4052 Basel
Tel. +41 (0)61 204 66 66, E-Mail verlag@bioaktuell.ch. Spezialangebote unter www.bioaktuell.ch

«Kinder zeichnen Kühe mit Hörnern»

Leserbrief zu den Kinderzeichnungen vom Bioaktuell-Malwettbewerb (Bioaktuell 4/16)

Es freut mich natürlich, dass die Kinder der Zukunft Kühe mit Hörnern zeichnen. Oder hat die Mutter ihnen gesagt: «Muasch no Hörner zeichna, susch gseht mehr nid, das es Küe sind!»

Armin Capaul, Initiant der Hornkuh-Initiative, Perrefitte BE

«Bio nur für Hightech-Freaks?»

Auszüge aus einem offenen Brief an FiBL-Direktor Urs Niggli zum Grundlagenpapier «Bio 3.0 – mit Bio zu einer modernen nachhaltigen Landwirtschaft»

Lieber Urs,

Wenn Bio in der Schweiz zulegen soll, müssen wir den Bioanbau der jungen Bauerngeneration schmackhaft machen. Für die Generation der «digital natives» ist die Roboterisierung nahelegend. Insofern ist Bio 3.0 logisch und entspricht absolut dem Mainstream. Mit dem Mainstream gerät die Landwirtschaft

aber in vielerlei Hinsicht in Teufels Küche. Das vielleicht irritierendste an eurer Vision von Bio 3.0 ist für mich die Tatsache, dass die Landwirtschaft ihr Heil in einer industriellen Logik suchen soll. Die Lebensmittelproduktion als Spielwiese von Hightech-Freaks auf der einen Seite und auf der anderen Seite der schöne Schein. «Bauern», die Emotionen produzieren oder Naturgarten-Freizeitparks betreiben für eine urbane Kundschaft, die es sich leisten kann. Eine Vorstellung, die für mich – mit Verlaub – zum Kotzen ist. Ich habe starke Zweifel, dass es möglich ist, die Agrarindustrie auf den biologischen Weg zu bringen. Denn der industrielle Weg, den ihr beschreiten wollt, ist nicht ohne die Industrie zu begehen. Auf diesem Weg lauern die Vereinnahmung und der faule Kompromiss hinter jeder Biegung.

Zur Erinnerung: Es gab da mal einen Weltagrarbericht. Du kennst ihn vermutlich besser als ich. Davon, dass die Weltbevölkerung durch eine Industrialisierung der Landwirtschaft ernährt werden kann, stand meines Wissens nichts darin.

Wie du vielleicht weisst, engagiere ich mich für die Ernährungssouveränität. Die entsprechende Initiative liegt reichlich quer zum oben erwähnten Mainstream. Sie ist das Gegenkonzept zum Freihandel und fordert eine kleinräumige, vielfältige Landwirtschaft zugunsten der lokalen Bevölkerung.

In den letzten Jahren sind vermehrt Betriebe entstanden, die auf einer direkten Zusammenarbeit zwischen Konsumenten und Produzenten basieren – sei das eine Handelsplattform wie die Kooperative Con Pro Bio oder sogar ein gemeinsam geführter Betrieb wie bei diversen RVL-Betrieben (regionale Vertragslandwirtschaft). Diese Konzepte ermöglichen vielen Leuten, näher an die Lebensmittel zu kommen und aktiv mitzugestalten, wie diese produziert werden.

An die schöne neue Welt, in der wir den Buckel nicht mehr krumm machen müssen, kann ich (und will ich vielleicht) nicht so recht glauben. Zumindest so lange nicht, wie wir kein Konzept haben, was wir anstelle der Arbeit zu tun gedenken. Auch deshalb nicht, weil immer noch die Rede davon ist, das AHV-Alter zu erhöhen. Mit der absehbaren Folge, dass umso mehr Menschen in die Sozialhilfe oder in anderweitige Prekärität abgeschoben werden.

Es bleibt ein strategisches Dilemma zwischen dem möglichen technischen Fortschritt und der wünschbaren gesellschaftlichen Entwicklung. Der Glaube, mit Technik die anstehenden Probleme lösen zu können, ist heute gross. Nahrungsmittel werden bekanntlich genug produziert. Das Problem ist deren Verteilung und die ungleiche Kaufkraft der Menschen in den Ländern der Welt. Zur Lösung dieser Probleme trägt die Entmenschlichung der Arbeit nichts bei, leider.

Beste Grüsse

Samuel Spahn, Biohof Fondli, Dietikon ZH

Offener Brief, vollständige Version

→ www.bioaktuell.ch > Zeitschrift > Leserbriefe

Grundlagenpapier Bio 3.0

→ www.bioaktuell.ch > Bildung > Bio 3.0

Schicken Sie uns Ihren Leserbrief an leserbrief@bioaktuell.ch.

Themenvorschläge für die Rubrik «Ausgesprochen» schicken Sie bitte an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.–.



LINUS SILVESTRI AG
Nutztier-Systempartner
9450 Lüchingen
Tel. 071 757 11 00 Fax 071 757 11 01
E-Mail: kundendienst@lsag.ch
homepage: www.lsag.ch

Vermarktung und Beratung:

Linus Silvestri, Lüchingen SG	Natel 079 222 18 33
Christian Obrecht, Paspels GR	Natel 079 339 24 78
Maria Schmid, Altikon ZH	Natel 078 820 79 19
Jakob Spring, Kollbrunn ZH	Natel 079 406 80 27
Silas Länzlinger, Kesswil TG	Natel 079 653 55 96

Ihre langfristige Chance in der Bio Schweineproduktion

Wir suchen

- Bio und Bio Umstell Schweinezucht-Betriebe
- Bio Schweinemast-Betriebe

Profitieren Sie von

- der Vertragsproduktion
- unserer Beratung/Coaching in der Bio Schweinezucht/Mast
- unserer grossen, langjährigen Erfahrung

Ihr Partner im Bio Weide-Beef Programm mit internet-gestützter Auswertung Ihrer Mast- u. Schlachtleistung. Gesucht laufend: Bio Mastremonten, Bio Tränker, Bio Kälber, Bio Kühe, Bio Schweine, Bio/U'Bio Ferkel und Bio Mooren.



«Bio nur für Hightech-Freaks?»

Offenen Brief an FiBL-Direktor Urs Niggli zum Grundlagenpapier «Bio 3.0 – mit Bio zu einer modernen nachhaltigen Landwirtschaft» (vollständige Version)

Lieber Urs

Soviel vorneweg: Wenn Bio in der Schweiz zulegen soll, so kommen wir nicht darum herum, Wege zu suchen, den Bio- Anbau der jungen Bauerngeneration schmackhaft zu machen. Für die Generation der „digital natives“ ist die Robotisierung naheliegend und der Computer aus der Arbeitswelt nicht wegzudenken. Insofern ist Bio 3.0 logisch und entspricht absolut dem Mainstream. Mit dem Mainstream gerät die Landwirtschaft aber in vielerlei Hinsicht in Teufels Küche.

Dazu einige Feststellungen:

- In vielen Bereichen werden durch die Digitalisierung massiv Arbeitsplätze abgebaut. Laut einer Studie gehen in der (CH) Landwirtschaft geschätzte 87 Prozent der Stellen verloren.
- Der Finanzbedarf eines hochtechnisierten Maschinenparks dürfte beträchtlich sein.
- Der Fremdkostenanteil der landw. Produktion wird dem entsprechend weiter steigen.
- Betrachtet man die heutige Politiklandschaft, (Bürgerblock, TTIP, die Macht der Konzerne) so dürfte es schwierig sein zB. eine Pestizidsteuer einzuführen, sowie eine weitere Marginalisierung der Produzenten (siehe Milchmarkt) zu verhindern.

Natürlich stellen sich noch viele weitere Fragen. Zum Beispiel: Wohin mit all den Leuten, die nicht das Zeug zum Programmierer oder eloquenten Verkäufer haben? Eine Frage die sich natürlich nicht nur in der Landwirtschaft stellt.

Das vielleicht Irritierendste an Bio 3.0 ist die Tatsache, dass die Landwirtschaft ihr Heil in einer industriellen Logik suchen soll. Dabei ist der Weg zur Aquaponik, „vertical Farming „ und anderen bodenfernen Produktionsweisen nicht mehr sehr weit. Die Lebensmittelproduktion als Spielwiese von Hi-Tech-Freaks auf der einen Seite und auf der anderen Seite der schöne Schein. „Bauern“, die Emotionen produzieren oder Naturgarten-Freizeitparks betreiben (frei nach Robert Aebi) für eine urbane Kundschaft, die es sich leisten kann. Eine Vorstellung, die mir – mit Verlaub – zum Kotzen ist.

Eine industrialisierte Landwirtschaft kann zudem keinen Anspruch auf Direktzahlungen geltend machen. Ebenso wenig unterstützungswürdig scheint mir ein (landwirtschaftliches) System, das auf Events und Touristik setzt. Die Konkurrenten aus dem „normalen“ Gewerbe werden sich wohl zu Recht gegen eine solchermaßen unlautere Konkurrenz wehren.

Auch wird meiner Meinung nach auf diesem Weg das Gefälle zwischen den Industrienationen und dem globalen Süden zementiert. Denn irgendwoher müssen die Cash Crops ja kommen! Anstelle einer Landwirtschaft, die lokal und für die lokale Bevölkerung produziert, werden teure Lebensmittel mit Swisness-Siegel hergestellt und getreu der so genannten Qualitätsstrategie weltweit an eine zahlungskräftige Kundschaft vertrieben. Derweil hierzulande die Normalos importierten Industriefood, very convenient, im Supermarkt oder am Take away einkaufen.

Ja sorry, das war nun zynisch. Ich zweifle nicht an deiner / eurer Intention. Aber ich habe starke Zweifel, dass es möglich ist, die Agrarindustrie auf den biologischen Weg zu bringen. Denn der industrielle Weg, den ihr beschreiten wollt, ist nicht ohne die

Industrie zu begehen. Auf diesem Weg lauern die Vereinnahmung und der faule Kompromiss hinter jeder Biegung.

Zur Erinnerung: Es gab da mal einen Weltagrarbericht. Du kennst ihn vermutlich besser als ich und deshalb verzichte ich auch darauf ihn zu zitieren. Nur so viel: Davon, dass die Weltbevölkerung durch eine Industrialisierung der Landwirtschaft ernährt werden kann, stand meines Wissens nichts darin. Gut möglich, dass dies der Grund ist, dass der Bericht offenbar tief in den Schubladen verschwunden ist.

Wie du vielleicht weisst, engagiere ich mich für die Ernährungssouveränität. Die entsprechende Initiative liegt reichlich quer zum oben erwähnten Mainstream. Sie ist das Gegenkonzept zum Freihandel und fordert eine kleinräumige, vielfältige Landwirtschaft zugunsten der lokalen Bevölkerung. Man mag einwenden, dass dies ein Konzept für die Länder des Südens ist und für die CH untauglich. Hingegen entsprechen die Forderungen der Via Campesina weitgehend den Postulaten des Weltagrarberichtes.

In der Schweiz sind in den letzten Jahren vermehrt Betriebe entstanden, die auf einer direkten Zusammenarbeit zwischen Konsumenten und Produzenten basieren – sei das eine Handelsplattform wie die Kooperative Con Pro Bio oder sogar ein gemeinsam geführter Betrieb wie bei diversen RVL-Betrieben (regionale Vertragslandwirtschaft). Die Einbindung der Konsumenten und die Frage, wie die Verteilung der Lebensmittel organisiert werden kann, ist ein zentraler Aspekt bei der Umsetzung einer ökologischen Landwirtschaft. Diese Konzepte ermöglichen vielen Leuten, näher an die Lebensmittel-Produktion zu kommen und aktiv mitzugestalten, wie diese produziert werden. In der CH arbeiten zur Zeit noch etwa 3 Prozent der Menschen in der Landwirtschaft. In der Digitalisierung liegt die Gefahr, dass wir uns selber abschaffen.

An die schöne neue Welt, in der wir den Buckel nicht mehr krumm machen müssen, kann ich (und will ich vielleicht) nicht so recht glauben. Zumindest so lange nicht, wie wir kein Konzept haben, was wir anstelle von einer plausiblen Arbeit zu tun gedenken. Auch deshalb nicht, weil immer noch die Rede davon ist, das AHV-Alter zu erhöhen. Mit der absehbaren Folge, dass umso mehr Menschen in die Sozialhilfe oder in anderweitige Prekarität abgeschoben werden.

Ich schweife ab, bzw. ich bin nicht in der Lage, den Vorteil und den Gewinn, der die Digitalisierung der Arbeitswelt uns bringt, ohne den Preis den wir und andere bezahlen werden, zu sehen.

So bleibt ein strategisches Dilemma zwischen dem möglichen technischen Fortschritt und der wünschbaren gesellschaftlichen Entwicklung. Der Glaube, mit Technik die anstehenden Probleme lösen zu können, ist heute gross. Nahrungsmittel werden bekanntlich genug produziert. Das Problem ist deren Verteilung und die ungleiche Kaufkraft der Menschen in den Ländern der Welt.

Zur Lösung dieser Probleme trägt die Entmenschlichung der Arbeit nichts bei, leider.

Wie du siehst, stehe ich eurer Arbeit sehr kritisch gegenüber. Etliche meiner Gedanken sind mir beim (Hand)arbeiten zugefallen. Zu meinem Glück geht mir diese Arbeit in nächster Zeit noch nicht aus.

Beste Grüsse
Samuel Spahn, Biohof Fondli, Dietikon

Leserbrief

«Öffnung weisse Linie bekämpfen»

Zum Thema «Gegenvorschlag des Bundesrates zur SBV-Initiative»

Unser Wirtschaftsminister und sein BLW werben für die Öffnung der Märkte und die Liberalisierung der Wirtschaft. Sie nutzen die Gunst der Stunde: Die Landwirte und Landwirtinnen sind verstummt. Energie und Ressourcen werden für die verschiedenen Volksinitiativen benötigt. Das BLW hat die Richtung für die Zeit nach der AP 2018–21 bereits klar festgelegt: Möglichst alles liberalisieren, den Grenzschutz und Exportbeihilfen aufheben. Mit der Ausrichtung der Direktzahlungen 2014–2021 ebnet es den Weg für die Marktöffnung: weniger Beiträge für Talbetriebe zur Beschleunigung des Strukturwandels und mehr für die Landschaftspflege im Berggebiet. Auch der Gegenvorschlag zur Initiative des SBV ist pure

Bauernfängerei. Der Bundesrat nutzt die emotionsgeladene Ernährungssicherheitsdebatte aus, um ein Megaernährungssicherheitskonzept dank Freihandelsabkommen ins Spiel zu bringen. Dieses schert sich nicht um die wachsende Ablehnung in der Gesellschaft gegenüber der agroindustriellen Produktion. Vielmehr bringt uns der Freihandel noch mehr minderwertige Produkte, art(un)gerechte Tierfabriken, Umweltverschmutzung und Energie- und Ressourcenverschleiss. Es geht nicht nur um die Ernährungssouveränität der Schweiz, sondern um den weltweiten Kampf gegen einen ungebremsten Liberalismus, der ein gerechtes Miteinander verunmöglicht. Wir können uns wehren, indem wir hier und jetzt gegen die Öffnung der weissen Linie ankämpfen.

Paul Sautebin, La Ferrière,
Sektion Uniterre Jura & Berner Jura

Ausgesprochen

Erfolg ist gentechfrei!

Nach 15 Jahren habe ich eben mein Präsidium der Schweizer Allianz Gentechfrei SAG abgegeben. Ein Blick zurück zeigt zwar, wie erfolgreich wir waren, doch wir können uns nicht auf den Lorbeeren ausruhen. Die Gretchenfrage, ob wir in ein ökologisch und wirtschaftlich nachhaltiges Produktionssystem investieren wollen, stellt sich nach 15 Jahren erneut. Es geht um die Zukunft der Kulturpflanze und der Landwirtschaft schlechthin. Neue, präzisere und viel billigere gentechnische Methoden wie CRISPR/Cas oder ZFN machen Fortschritte. Sie verschieben Gene innerhalb der Art, tauschen sie aus, ändern sie ab, schneiden sie weg, bauen künstliche Gene ein und schalten Gene beliebig ein und aus. Das «Gene-Drive»-Verfahren baut sogar Killermechanismen ein, die ganze Arten ausrotten können. Die Züchtung verschiebt sich immer mehr ins Labor, als wüsste man heute noch immer nichts von Epigenetik und der genetischen Interaktion von Pflanze und Umwelt im Ökosystem!

In der Schweiz und der EU wird zurzeit heftig über den Regulierungsgrad dieser neuen gentechnischen Verfahren gestritten. Es ist wie immer: Die Befürworter in der Chemieindustrie wollen am liebsten nichts regeln. Die unabhängigen kritischen Fachleute, die SAG, die Ethikkommission des Bundes und die Fachorganisationen raten dringend, die neuen Verfahren dem Gentechnikgesetz und so dem Vorsorgeprinzip zu unterstellen.

In diesem Spannungsfeld luden kürzlich das Plant Science Center der ETH und der Unis Zürich und Basel und das Collegium Helveticum zur «Fachtagung Dialog Grün» ein. Thema: «Neue Technologien in der Pflanzenforschung – eine Alternative zu Pflanzenschutzmitteln?». Erst an der Veranstaltung wurden die Sponsoren ersichtlich: der Agrarmulti Syngenta, der Lobbyverband Scienceindustries und das Bundesamt für Landwirtschaft (BLW), das sich an der Veranstaltung selbst unkritisch zu den neuen Techniken äusserte. Das BLW macht

sich damit in einer heiklen politischen Phase zum Wasserträger der Industrie, anstatt sich neutral zu verhalten und die politisch beschlossene Qualitätsstrategie und das Moratorium zu vertreten.

Es stellt sich dringend die Frage, wohin sich die offizielle Schweiz nach mehr als 15 Jahren erfolgreicher gentechfreier Produktion bewegt. Mir ist heute ebenso klar wie damals: Wir

wollen weiterhin in eine Land- und Ernährungswirtschaft investieren, die sich durch Gentechfreiheit, Ökologie, Tierwohl, Biodiversität, innovative Bauernfamilien, moderne Biolandbau-forschung und ökologische Pflanzenzüchtung auszeichnet.



Maya Graf,
Biobäuerin,
Sissach BL
Nationalrätin Grüne,
SAG-Präsidentin bis
Juni 2016

Schicken Sie uns Ihren Leserbrief an leserbrief@bioaktuell.ch. Themenvorschläge für die Rubrik «Ausgesprochen» schicken Sie bitte an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.–.

Leserbriefe

«Das Schönste: Die eigenen Produkte im eigenen Hofladen verkaufen»

Zum Artikel «Farmy setzt auf zwei wachsende Märkte», Bioaktuell 6/16

Meine Frau und ich haben uns lange darüber Gedanken gemacht, wie wir als Quereinsteiger in der Landwirtschaft unsere auf dem Hof Maiengrün produzierten und verarbeiteten Hofprodukte (Fleisch- und Wurstwaren) glaubwürdig und authentisch an Kunden verkaufen können. Auch Farmy war dabei ein Thema. Folgende Überlegungen haben uns jedoch davon abgehalten, diesen Schritt zu tun:

1. Unsere Produkte würden von Farmy in unserem Namen (mit Hoflogo und Foto) verkauft. Wenn wir uns vorstellen, dass unser heiss geliebter Fleischkäse (Sonderauszeichnung Gourmetknospe 2015) bei Farmy mit mehr als 50 Prozent Aufschlag verkauft würde, so läuft es uns kalt den Rücken hinunter! Können wir bei einer solchen Preisgestaltung wirklich noch hinter unseren Produkten stehen und diese noch mit einem guten Gewissen in unserem Hofladen verkaufen? Wohl kaum!
2. Was denkt sich ein Kunde dabei, wenn er die grossen Preisunterschiede bemerkt?
3. Ist eine solche Entwicklung (Preisspanne) wirklich förderlich für Bio?

Seit gut einem Jahr verkaufen wir unsere Produkte ausschliesslich in unserem Genussladen und per Postversand, mit Erfolg. Direktvermarktung ist die ehrlichste und fairste Verkaufsform mit dem besten Preis-Leistungs-Verhältnis. Lieber weniger produzieren, tolle Produkte herstellen und direkt vermarkten! So bleibt die Wertschöpfung auf dem Hof. Authentisch, ehrlich, glaubwürdig.

Sabine und Lukas Meier, Hägglingen AG
www.hof-maiengruen.ch

«Es ist wichtig, wie ein Tier stirbt»

Zum Thema «Weideschlachtung»

Ich begrüsse die Weideschlachtung in der Schweiz. Die Seele eines Tieres lebt auch nach der Schlachtung weiter. Somit ist es wichtig, wie ein Tier stirbt. Wo Tiere in panischer Angst sind (in Schlachthöfen) und einen Schock erleiden, kann die Seele nicht dahin kommen, wo sie hingehört. In Schlachthöfen wimmelt es von erdgebundenen Seelen. Diese lösen bei lebenden Tieren noch mehr Angst aus und sie sind auch für die Menschen kein gutes Arbeitsklima. Wo ein Tier ruhig sterben kann und der Besitzer / Landwirt die Schlachtung in Ruhe und mit Respekt durchführt, gibt es energetisch niemals diese negativen Auswirkungen. Also lieber weniger Fleisch produzieren, dafür weitmöglichst gute Qualität in jeglicher Hinsicht.

Claudia Schmidli, Flawil SG
Schamanische Therapeutin für Tier und Mensch

Ausgesprochen

«Es braucht ganz schnell ein Bioschwein»

Was wir beim Getreide und beim Rind zum Teil geschafft haben, davon sind wir beim Schwein noch weit entfernt: eine eigenständige Biozucht aufzubauen. Bioschweine werden heute zwar in besonders tierfreundlichen Ställen gehalten, stehen unter weniger Reproduktionsdruck und erhalten Biofutter. Aber ob Bio oder nicht Bio: Die Rassen sind dieselben. Unnatürlich hohe Ferkelzahlen, zu wenig widerstandsfähige Tiere, zu viele medizinische Eingriffe sind die Folgen. Das erstaunt nicht, werden doch diese Rassen seit Jahren in konventionellen Systemen hochgezüchtet und brauchen künstliche Aminosäuren, sterile Ställe und sehr viel Getreide. Ich bin überzeugt, dass wir unseren Konsumenten eine viel bessere Leistung verkaufen können: Schweine in kleinen Gruppen auf der Weide, integriert in die Fruchtfolge. Die Schweine können ihr natürliches Verhalten ausleben und ihr Fleisch hebt sich auf dem Markt deutlich ab. Seit ich als Knospe- und Demeter-Landwirt auf meinen Flächen Schweine halte, freue ich mich über eine hohe Nachfrage und eine tiergerechte und kostendeckende Produktion. Nur leider kann ich das nicht mit einer Biorasse tun, die die natürlichen Vorteile der Bioproduktion noch besser umsetzen würde. In Deutschland arbeiten Biobauern mit Bunten Bentheimern oder Schwäbisch-Hällischen Landschweinen. Diese widerstandsfähigen Rassen zu importieren ist für eine Einzelperson aufgrund der administrativen Hürden praktisch unmöglich. Sowohl beim FiBL als auch bei Bio Suisse kennt man das Problem, ist sich aber dessen Tragweite wohl nicht bewusst. Daher sende ich auf diesem Weg freundliche Grüsse nach Frick und

Basel mit der Aufforderung: Überlegt euch, wie unsere Schweine auch in zehn Jahren noch den Namen Bio verdienen. Wir brauchen Biozuchttiere, damit wir gesunde und robuste Schweine halten können, die weniger Kraftfutter brauchen und draussen auf unseren Biofeldern den Konsumenten deutlich zeigen: Hier ist ein Biohof!
Herzlich,
euer Fritz Sahli



Schicken Sie uns Ihren Leserbrief und Ihre Themenvorschläge für die Rubrik «Ausgesprochen» bitte an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.–.

Offener Brief

«Wir fordern eine klare Position!»

Offener Brief an Bio Suisse zum Thema «TTIP»

Laut der Studie der Interessengemeinschaft Agrarstandort Schweiz (IGAS) wären bei einem trilateralen Freihandelsabkommen Schweiz-EU-USA (TTIP) die Verluste für Schweizer Bauern mit jährlich 587 Mio. zwar enorm, aber nicht existenzbedrohend. Bei der IGAS sind neben Nestlé, Migros und Economiesuisse auch diverse bäuerliche Organisationen wie IP-Suisse und Bio Suisse Mitglied. Diese fordern nun begleitende Massnahmen für das Freihandelsabkommen wie Kompensationen der hohen Baukosten und Löhne. Das reicht nicht!

Auf die Frage, was Bio Suisse namentlich zu einem noch grösseren Importanteil von Biogetreide meint, äussert sich Bio Suisse im «Schweizer Bauer» vom 27. 8. 2016 wie folgt: «Bei TTIP werden besonders sensible Produkte Grenzschutz geniessen, und wir sehen keinen Grund, weshalb dieser ausgerechnet beim Getreide aufgehoben werden sollte. Zudem sehen wir es auch als Chance, dass das Biosortiment durch Importe erweitert und damit Bio für noch mehr Kunden attraktiv wird.»

Diese Sichtweise erstaunt uns sehr. Wen hofiert da Bio Suisse? Es ist kein Geheimnis, dass der Handel profitieren wird, gleichzeitig aber die Bäuerinnen und Bauern am härtesten betroffen sein werden. Mehr und hauptsächlich billigere Lebensmittel – auch Bioprodukte – werden die Inlandproduktion massiv unter Druck setzen.

Uns ist klar: Umweltschutz und mehr Freihandel lassen sich nicht vereinbaren. Weiterer Konkurrenzdruck in der Landwirtschaft wird unweigerlich auf Kosten der Umwelt, der Tiere, der Menschen und der Lebensmittelqualität gehen – hier und weltweit – und damit wird der Biogedanke verraten.

Beispiele, was auf dem Spiel steht:

- **Regionalität:** Die USA erkennen geografische Angaben gesetzlich nicht an. Die EU plädiert hingegen für ein eigenständiges staatlich gesteuertes Schutzsystem für geografische Angaben.
- **Produzentenpreise:** Diese werden durch das TTIP-Abkommen noch massiver unter Druck kommen. Selbst das US-Landwirtschaftsministerium prognostiziert sinkende Erzeugerpreise für EU-Bäuerinnen und -Bauern. Gemäss oben erwähnter Igas-Studie wird in der Schweiz der Weizenpreis um 44 Prozent, der Schweinepreis um 42 Prozent, der Rindfleischpreis um 27 Prozent und der Preis für Geflügel um 29 Prozent einbrechen.
- **Generell** wird vonseiten der USA ein enormer Druck aufgebaut, um Standards anzugleichen, resp. in ihrem Sinne aufzuweichen (zum Beispiel bezüglich Hormonfleisch, GVO, Pestizide).

Wir fordern eine klare Position von Bio Suisse gegen solche Mega-Freihandelsabkommen und einen klaren Blick über den Bio-Tellerrand hinaus, denn die gesamte Landwirtschaft ist betroffen und das sollte uns nicht egal sein! Nun haben es die Delegierten in der Hand, Bio Suisse in die (Handels-)Schranken zu weisen.

Biobäuerinnen und Angestellte in der Landwirtschaft
Eveline Buchwalder, Regula Imperatori, Elsbeth Arnold,
Eva Schöni, Monika Gerlach, Donata Clopath, Rahel Kilchsperger,
Ulrike Minkner, Tabea Mürger, Berthe Darras,
Wendy Peter, Christine Hürlimann, Stefanie Schenk

Ausgesprochen

Tue Gutes und lass darüber sprechen

Wir können auf dem Haldihof eng mit dem Spitzengastronomen Nenad Mlinarevic zusammenarbeiten. Der Koch des nahe gelegenen Park Hotels Vitznau ist immer wieder bereit, sich von unseren Bioprodukten inspirieren zu lassen. Und wir dagegen sind bereit, auf seine Wünsche und Ideen einzugehen. Beide loten wir Grenzen aus und können Neues schaffen, zum Beispiel unsere «Oliven» aus eingemachten, unreifen Kornelkirschen.

Nenad Mlinarevic ist der Shootingstar der Schweizer Küche und wurde zum Gault-Millau-Koch des Jahres 2016 gewählt. Was er heute sagt, kocht und isst, das steht morgen in den Schweizer Hochglanzmagazinen und beeinflusst damit Tausende von kaufkräftigen Konsumenten/-innen. Dass er auf regionale und Bioprodukte setzt, ist für den Biobereich ein Glück.

Aber das Glück ist verdient. Nur mit Produkten, die frei von Pestiziden sind und ohne künstliche Düngemittel hergestellt wurden, kann man Topqualität produzieren. Der Schweizer Wein, zahlreiche Blinddegustationen und unzählige Innovationen aus Schweizer Biohöfen zeigen: Bio schmeckt besser und zeigt bessere sensorische Resultate. Aber nicht nur mit Geschmack und Innovation können wir Biobäuerinnen und Biobauern überzeugen. Unsere Hofkunden betonen ständig, dass sie mit Bioprodukten ein dynamisches, fortschrittliches und modernes Bild verbinden. Selbst Grossbanken kaufen heute Bioprodukte als Kundengeschenke – das positive Bild soll vom Geschenk auf den Absender zurückfallen.

Dieses Momentum sollte die Biobewegung stärker nutzen. Sie sollte Spitzenköche, Sportlerinnen und andere Personen des öffentlichen Lebens dazu gewinnen, für Bio hinzustehen. Wir könnten ein grosses Potenzial ausschöpfen, wenn wir sie

sagen lassen, was sie bereits leben: dass sie auf Bio setzen, weil diese Produkte gut schmecken, weniger Rückstände enthalten und den Zeitgeist widerspiegeln. Personen wie Nenad Mlinarevic dazu zu bringen, das wäre eine Aufgabe, die sich auch Bio Suisse für die nächsten Jahre vornehmen sollte.



Bruno Muff,
Haldihof,
Weggis LU

Schicken Sie uns Ihren Leserbrief und Ihre Themenvorschläge für die Rubrik «Ausgesprochen» bitte an redaktion@bioaktuell.ch. Gedruckte Beiträge unter der Rubrik «Ausgesprochen» entschädigen wir mit Fr. 150.–.

Leserbriefe

«Bei der Verhandlung der Berner Konvention hatten wir keinen Wolf»

Zum Thema «Der Wolf in der Schweiz»

Der durch die Berner Konvention in Europa total geschützte Wolf verbreitet sich ungehindert. Frankreich hat jetzt etwa 400 Wölfe, die offiziell 2016, trotz hohem Herdenschutz, über 10 000 Nutztiere gerissen haben. In Frankreich ist die graslandbasierte Land- und Alpwirtschaft dadurch im höchsten Masse gefährdet. Dazu offizielle Zahlen der Bundesbehörde DREAL: Allein die Region PACA mit den Hautes Alpes, Alpes de Haute Provence und den Alpes Maritimes im Alpenbogen hat rund 6600 getötete Nutztiere pro Jahr. Das macht täglich 22 getötete Tiere auf 300 Weidetage.

In der Schweiz gibt es erst etwa 40 Wölfe und noch wenig Attacken auf Nutzvieh, aber sie nehmen im ganzen Land zu. Die Wolfslobbyisten möchten 300 Wölfe für die kleine Schweiz! Das ergäbe bei einer jährlichen Reproduktionsrate von 20 bis 30 Prozent 60 bis 90 zusätzliche Wölfe in einem Jahr! Dass der Superprädatoren Wolf sich in landwirtschaftlich genutzten Gebieten frei entfalten kann, gab es noch nie in der Geschichte der Menschheit.

Pro Natura und WWF behaupten, dass das Zusammenleben mit dem Wolf bei genügend Herdenschutz gut funktioniert. Graubünden und die Schweiz haben noch wenig Wölfe, viel Wild und darum wenig Wolfsattacken auf Nutztiere. Pro Natura und WWF missbrauchen diese Tatsache als unwissenschaftlichen Beweis dafür, dass der Herdenschutz funktioniert. Dazu Zahlen der Bundesbehörde DREAL aus den Savoyer Alpen: 85 Prozent der Wolfsattacken finden auf Herden mit mindestens zwei Herdenschutzmassnahmen statt (Schutzhunde, Nachtpferch und/oder Behirtung).

Laurent Garde, Doktor der Ökologie, nationaler Forscher der Weidewirtschaft und Herdenschutz-Beauftragter in den Alpes Méditerranée (Cerpam) erklärt in einem Interview, wie es dazu kommt. (Für das Interview geben Sie «Herdenschutz gegen den Wolf in Frankreich» unter www.youtube.com ein). Die Schweiz ist ein Alpenland mit viel Nutztierhaltung. Die Bedrohung unserer Jahrtausende alten Kultur der Weidewirtschaft durch den Wolf ist ein Thema, das wir nicht den Naturschutzverbänden überlassen dürfen, die geschickt die 84 Prozent urbane Bevölkerung in der Schweiz für den Wolf einstimmen will.

Werden wir proaktiv und weisen wir die Bevölkerung auf die uralten gemeinsamen Werte der angestammten naturgrasbasierten Land- und Weidewirtschaft hin, die Landschaften mit höchster Biodiversität hervorgebracht hat. Weisen wir auf die hervorragenden Lebensmittel, Milch, Käse und gutes Fleisch, die wir mit Heimat verbinden. Um das Erbe unserer Ahnen und die Alpwirtschaft nicht weiter zu gefährden, verlangen wir, dass die uneingeschränkte Vermehrung des Wolfes reguliert werden kann. Dazu muss, wie das andere Länder auch fordern, die Berner Konvention neu verhandelt werden. Denn als diese Konvention vor 36 Jahren unterschrieben wurde, hatten wir kein Wolfsproblem.

Georges Stoffel, Avers GR

«In Europa gibt es keinen Markt für Gentech-Lebensmittel»

Zum Thema «Freisetzungsvorhaben mit GVO-Weizen»

Wir, die unterzeichnenden Biogetreidezüchter aus Deutschland und der Schweiz, haben das Gesuch von Agroscope zur Durchführung eines Freisetzungsvorhabens von gentechnisch veränderten Winterweizen des IPK Gatersleben in Reckenholz ZH kritisch zur Kenntnis genommen. Die öffentliche Züchtungsforschung in Deutschland und der Schweiz bildet die Grundlage für die Züchtung landwirtschaftlicher Kulturpflanzen in Mitteleuropa. Sie hat einen entscheidenden Einfluss auf die Zuchtziele und das Ausgangsmaterial, mit dem Getreide für die Zukunft entwickelt wird.

Als ökologische Getreidezüchter stellen wir die Frage, wie öffentliche Gelder in der Züchtungsforschung eingesetzt werden sollen. Weizen ist eine der ökonomisch bedeutendsten Kulturarten mit einem hohen Anteil privatwirtschaftlicher und öffentlicher Investitionen in Forschung und Entwicklung. In Deutschland wurden im Jahr 2010 14,2 Prozent der privatwirtschaftlichen Investitionen in der Pflanzenzüchtung für Weizen aufgewendet. Öffentliche Forschungsgelder könnten dafür eingesetzt werden, ökonomisch weniger relevante Züchtungsziele – etwa eine verbesserte Ernährungsqualität – oder Kulturarten wie Leguminosen zu fördern.

Sollte es zur Durchführung des Versuchs kommen, sind Aspekte der Biosicherheit mit äusserster Sorgsamkeit umzusetzen. Aus unserer züchterischen Praxis ist uns bekannt, dass Kontaminationen durch Fremdbestäubung auch über grössere Entfernungen in kleinen Mengen auftreten können. Diese können unbemerkt vermehrt und in landwirtschaftlichen Produktionsketten etabliert werden. Dieser Gefahr muss mit höchsten Sicherheitsabständen und umfassenden weiteren Vorsichtsmassnahmen begegnet werden.

Umfassende soziale Faktoren sprechen gegen den Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen in Europa. Mit 76 Prozent hat sich die Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland gegen gentechnisch veränderte Nahrungsmittel ausgesprochen, während in der Schweiz 70 Prozent der Befragten in einer repräsentativen Studie die Gentechnologie in der Lebensmittelherstellung als Gefahr wahrnehmen. In Europa gibt es keinen Markt für Lebensmittel aus gentechnisch veränderten Pflanzen.

Umgekehrt gibt es eine grosse Nachfrage nach gentechnikfreien Produkten aus Europa. Dieser Markt sollte nicht durch Kontaminationen gefährdet werden. Ein Grossteil der Kosten zur Sicherstellung der Gentechnikfreiheit wird von den Produzenten getragen. Als gesamtgesellschaftliches Interesse sollte die gentechnikfreie Züchtung und Saatgutproduktion stärker als öffentliche Aufgabe verstanden und auch hinreichend unterstützt und finanziert werden.

Forschung & Züchtung Dottenfelderhof, Bad Vilbel D; Getreidezüchtungsforschung Darzau, Dachau D; Getreidezüchtung Peter Kunz, Feldbach ZH; Keyserlingk-Institut, Salem D

Den gesamten Leserbrief finden Sie auf www.bioaktuell.ch